

# Nationales Selbstverständnis in den Literaturen der Schweiz

Autor(en): **Gsteiger, Manfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **66 (1986)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164339>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manfred Gsteiger

## Nationales Selbstverständnis in den Literaturen der Schweiz

Es scheint nützlich und dem Verständnis des im Titel angesprochenen Problems förderlich, das Verhältnis von Literatur einerseits, nationalem Selbstverständnis andererseits nicht als einheitlichen Komplex zu sehen, sondern grundsätzlich zu differenzieren, indem mindestens zwei sehr verschiedene Aspekte gesondert betrachtet werden. Im ersten Fall handelt es sich um Literatur als Vehikel des nationalen Selbstverständnisses, im zweiten um mehr oder minder deutliche Spuren eines solchen Selbstverständnisses in der Gesamtheit einer Literatur (oder von vier schweizerischen «Sprachliteraturen»), die als solche nicht die Manifestation irgendeines «nationalen» Anliegens, sondern künstlerische Kreation ist. Auch wenn man, mit Recht, berücksichtigt, dass die Grenze zwischen Fiktion und Dokumentation in der Literatur immer fließend ist und diese selbst in ihren extrem artistischen Formen nie ein reines Artefakt darstellt, vielmehr stets auch ein Indikator gesellschaftlicher Zustände und Entwicklungen bleibt, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen einer *littérature engagée*, die sich selber explizit als Instrument zur Bestätigung eines nationalen Selbstverständnisses versteht, und einer Literatur, die prinzipiell von einer solchen ideologischen Ausrichtung Abstand nimmt, aber nichts destoweniger mit mehr oder minder Erfolg unter diesem Gesichtspunkt interpretiert werden kann. Im ersten Fall liegt eine deutlich ausgesprochene Absicht des Schriftstellers vor, im zweiten ist es der Leser, der seine Absicht auf die Texte überträgt, beziehungsweise sie in diese projiziert.

Man wäre nun vielleicht versucht anzunehmen, dass gerade im Fall der Schweiz, die als in sprachlich-kultureller Hinsicht pluralistisches Gebilde ihre nationale Identität als Einheit sozusagen permanent in Frage gestellt sieht, die Literatur zumindest der neueren Epochen den Dienst an der Befestigung und Vertiefung der nationalen Identität und Kohäsion als vorrangige Aufgabe auf sich genommen hätte. Die Wirklichkeit ist jedoch ziemlich anders, und wenn es in der Literaturgeschichte der Schweiz auch einige Momente nationaler Ideologisierung gegeben hat, so erweisen sich

im gesamten die Schriftsteller sowohl des alemannischen wie der romanischen Landesteile als vorwiegend kritisch oder indifferent gegenüber einer solchen kulturpolitischen Forderung.

Das bedeutet nun allerdings nicht, dass die Literaturen der Schweiz an gesellschaftlich und staatspolitisch relevanten Elementen arm wären. Hier trifft vielmehr das Gegenteil zu. Es gibt wahrscheinlich wenige Nationen, bei denen die politische Reflexion – im weiten wie auch im engen Sinn – in der Literatur eine grössere und dauerndere Rolle spielt, als die helvetische, auch wenn diese Politisierung, worauf noch zurückzukommen ist, im deutschsprachigen Landesteil viel deutlicher ausgeprägt zu sein scheint als etwa in der Romandie. Arm sind die Literaturen dieses Landes keineswegs an Versuchen aller Art, kritisch oder zustimmend mit seinen politischen und sozialen Strukturen zurechtzukommen, arm sind sie nicht an Ansätzen zu nationalem Selbstverständnis, wohl aber an Versuchen, dieses nationale Selbstverständnis literaturtheoretisch und programmatisch auszumünzen.

Es gibt in der schweizerischen Literaturgeschichte eigentlich nur zwei deutlich erkennbare Perioden, in denen sich der Wille zu nationalem Selbstverständnis in der Literatur und durch sie ideologisch verdichtet, der Helvetismus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die sogenannte Geistige Landesverteidigung zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus. In beiden Fällen handelt es sich um Perioden der Krise: unter dem Ancien Régime im Zusammenstoss von Aufklärung und Sturm und Drang, von politisch-intellektueller Erstarrung und geistiger Erneuerungsbewegung, vom «Auslaufen spätmittelalterlicher Formen»<sup>1</sup> mit den aufziehenden Zeichen der Französischen Revolution, in den dreissiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts als Zerreissprobe der bürgerlichen Demokratie angesichts nationaler Imperialismen im Norden und Süden, rassistischer und geopolitischer Wahnvorstellungen und sozialer Spannungen. In beiden Fällen, und bei allen historischen Unterschieden, wurde versucht, die Literatur einem Prozess schweizerisch-nationaler Selbstbesinnung dienstbar zu machen. Als präzise umrissenes Programm tritt die Konzeption einer mehrsprachigen helvetischen Nationalliteratur, die das Zusammengehörigkeitsgefühl des losen eidgenössischen Staatenbundes ideell zu fundieren habe, bei dem waadtländischen Schriftsteller und Pfarrer Philippe Sirice Bridel hervor, der in seinem *Discours préliminaire sur la poésie nationale* von 1782 dem schweizerischen Dichter nahelegt, Menschen darzustellen, die «ne seront ni Allemands, ni Français, ni Italiens; ils seront Suisses, libres, ils parleront comme des hommes libres, pauvres, mais tranquilles et sages»<sup>2</sup>.

«Unser Staat (...)», lässt Meinrad Inglin eine seiner Figuren sagen,

«Ordner, Gesetzgeber, Rechtsbewahrer, wird uns nicht durch irgendeine Macht aufgezwungen, sondern das Volk will ihn. Dieser Wille zum gemeinsamen Staat entspringt bei uns offenbar einer vernünftigen Einsicht, während er bei einem gleichsprachigen, einstämmigen Volke mehr aus naturhaft-nationalen Antrieben stammt. Unser Bundesstaat ist also vorwiegend ein Werk der Vernunft, der Einsicht, der Toleranz, ein Werk des Geistes.»<sup>3</sup> Das ist übrigens keineswegs eine Spezialität der bürgerlichen Autoren jener Zeit. Ein militanter Sozialdemokrat wie Jakob Bühler bedient sich in seinen Romanen und Bühnenstücken derselben Verbindung von Fiktion und Pädagogik.

Literatur ist hier also durchaus und bewusst Vehikel des nationalen Selbstverständnisses, obwohl weder Inglin noch Bühler daraus in der Art Bridels eine programmatische Forderung ableiten. Das nationalpolitische Engagement ist bei ihnen zwar präsent, doch handelt es sich bei ihren Texten nicht um Literatur nach Programm (was für die ziemlich blassen Gedichte des waadtländischen Pfarrers gilt). Programmatisch, wenn auch in einem viel differenzierteren Sinn, erweist sich dagegen die Suche nach dem Schweizerischen in den etwa gleichzeitigen Schriften der Wissenschaftler und Essayisten, die in vielen Fällen literarischen Rang besitzen, Karl Schmid, Fritz Ernst, Denis de Rougemont unter anderen.

Wenn wir den Begriff der Literatur so weit fassen, dass er nicht bloss die poetische Fiktion und nicht bloss die Auseinandersetzung mit dem ästhetischen Zeichencharakter der Sprache umfasst, so gibt es in den Literaturen der Schweiz in der Tat eine quantitativ und auch qualitativ bedeutende Gattung, deren Thematik um das Problem des nationalen Selbstverständnisses kreist. Auch in der *fiction*, in Lyrik, Drama und vor allem der Erzählprosa manifestiert sich das spezifisch Schweizerische immer wieder. Das geht so weit, dass man die grossen Autoren des 19. Jahrhunderts, Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf oder sogar Conrad Ferdinand Meyer durchaus als nationale Klassiker rezipieren und sogar in den romanischen Landesteilen in Übersetzung als solche propagieren konnte (und kann). Aber so sehr Kellers Denken und Fühlen auch mit der radikalen politischen Erneuerungsbewegung, die zum Bundesstaat von 1848 führte, verbunden war, so deutlich zeigt sich gerade bei ihm, dass Patriotismus und kultureller Nationalismus keineswegs zusammengehören. Seinem deutschen Gesprächspartner erklärt der grüne Heinrich, der hier ganz der Wortführer Kellers ist, unmissverständlich, dass die Bestrebungen zu einer besonderen schweizerischen «Geisteskultur» nur allzuleicht in ein «gegen die Quellen undankbares und lächerliches Zopftum» münden, und dass es für den Künstler darum gehen müsse, «diejenigen allgemeinen Grundlagen und Anschauungen» zu erwerben, «welche nur bei grossen

Sprachgenossenschaften zu finden sind und ohne welche es der einzelne zu nichts Ganzem und Höherem bringen kann.»<sup>4</sup>

Damit ist eine Trennung von Politik, Literaturpolitik und Literatur vollzogen, die, wenn auch mit Schwankungen und Nuancen, für das nationale Selbstverständnis der meisten schweizerischen Schriftsteller bis in die Gegenwart bestimmend bleibt.

Noch Carl Spitteler, der bisher einzige helvetische Träger des literarischen Nobelpreises, unterschied unmissverständlich zwischen Kunst und Patriotismus, wobei es dann gerade dieser Geistesaristokrat war, der Ende 1914, als angesichts des Weltkrieges die Gegensätze zwischen alemannischer und romanischer Schweiz gefährlich aufbrachen (der berüchtigte «Graben»), in seiner Rede *Unser Schweizer Standpunkt* das Wort für die kleinen Nationen, Serbien und das vergewaltigte Belgien, ergriff, die Germanophilie vieler Deutschschweizer Kreise im Namen der nationalen Einigkeit verurteilte und damit die grossen Sympathien, die er bei der reichsdeutschen Leserschaft genoss, bewusst verspielte. Zwischen mehr oder minder vorbehaltloser Identifizierung mit Deutschland (wie sie während des Nationalsozialismus der hochbegabte Jakob Schaffner praktizierte) und literarisch-kulturellem Helvetismus hält Spitteler, ähnlich wie Keller, die Mitte. Das politische Engagement ist entschieden national, das kulturelle jedoch auf den Sprachraum bezogen, in diesem aber nicht deutschnational, sondern europäisch orientiert. Eine solche Haltung ist, mutatis mutandis, bis heute aktuell; in Peter Bichsels Schrift *Des Schweizer Schweiz* (1969) findet man etwa deutliche Spuren davon. Das will allerdings nicht heissen, der Schweizer Autor sei sozusagen von Natur aus politisch. Es gibt den Typus des ganz und gar unpolitischen Schriftstellers wie Robert Walser, der seine Verletzbarkeit hinter der nur scheinbar komischen Attitüde des kleinen Mannes tarnt. «Ich bin ein säuberliches, stilles nettes Mitglied der menschlichen Gesellschaft», heisst es im Text *Basta*, «ein sogenannter guter Bürger, trinke gern mein Glas Bier in aller Vernunft und denke nicht viel. Auf der Hand liegt, dass ich mit Vorliebe gut esse, und ebenso liegt auf der Hand, dass mir Ideen fern liegen. Scharfes Denken liegt mir gänzlich fern; Ideen liegen mir vollständig fern, und deshalb bin ich ein guter Bürger, denn ein guter Bürger denkt nicht viel. Ein guter Bürger isst sein Essen, und damit basta!»<sup>5</sup>

Die bisher zitierten Beispiele stammen fast ausschliesslich aus der Literatur der Deutschschweiz. Nationales Selbstverständnis in den romanischen Landesteilen unterscheidet sich, soweit es die Literatur im engeren Sinn betrifft, nicht unwesentlich davon. Im gesamten gilt das Interesse der Schriftsteller viel weniger der – mehrsprachigen und plurikulturellen – Nation als der Region, beziehungsweise dem Kanton, der für manche

*latins* geradezu die Hauptfunktionen der Nation trägt, wobei der grössere föderalistische Verband, die Eidgenossenschaft, die historisch begründete sprachlich-kulturelle Eigenständigkeit der Kantone, die ja laut Bundesverfassung «souverän» sind, zu schützen und zu gewährleisten hat. Dieser Unterschied hängt natürlich mit dem minoritären Status der französisch, italienisch und rätoromanisch sprechenden Schweizer zusammen. Während es dem Deutschschweizer nur allzu leicht fällt, die Nation mit seiner ethnischen Gruppe zu identifizieren (unbewusst figurieren die andern Sprachgruppen unter «ferner liefen»), ist eine derartige Identifikation für den Romanen nicht möglich. Hier bietet sich selbstverständlich der historisch gewachsene Kanton sozusagen als Zwischenlösung an (paradoxe-, aber nicht unbegreiflicherweise wird die Forderung nach einer zielbewussteren Kulturpolitik des Bundes oft gerade von westschweizerischen Intellektuellen erhoben, nicht zuletzt im Blick auf das französische Beispiel). Die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Nationalsprache im Februar 1938, die Anerkennung von «République et Canton du Jura» als 23. Kanton im September 1978 sind in diesem Sinn mehr als nur innenpolitische Flurbereinigungen. Im Fall des (nord-)jurassischen Landesteils wird übrigens die Rolle der Literatur als Ausdruck und Instrument des regional-nationalen Selbstverständnisses besonders deutlich. So ist die Dichtung *Liberté à l'Aube* des in seiner Geistesart und auch in seiner späteren Entwicklung eher unpolitischen Alexandre Voisard in den Jahren seit 1967 unbeschadet ihrer stilistisch anspruchsvollen Form so etwas wie die jurassische Freiheitshymne im Kampf um politisch-kulturelle Emanzipation geworden. In Kantonen mit traditionell ausgeprägtem Nationalbewusstsein haben moderne Autoren psychologisch-ethnische «Bildnisse» der nationalen Kollektivität geschaffen, deren Wirkung weit über die Grenze ihrer rein künstlerischen Erheblichkeit hinausgeht (Maurice Chappaz: *Portrait des Valaisans en légende et en vérité*, 1965; Jacques Chessex: *Portrait des Vaudois*, 1969). «Versez-moi un verre de vigueur, et trinquons, avalons le sang et le ciel, et la violente gaîté qui s'arc-boute dans les racines!» liest man bei dem letzteren, «Versez-moi un verre de vin-de-vie! Puisque le pays est ce pain qu'on veut nous prendre, et que nous mettons quand même sur nos langues comme une hostie pour donner des ailes!»<sup>6</sup>

Besonders aufschlussreich für das Problem des nationalen Selbstverständnisses in der westschweizerischen Literatur ist der Fall des grössten französischsprachigen Autors der neueren Zeit, Charles-Ferdinand Ramuz. Ramuz war Schweizer, aber hat sich nie als solcher ausgegeben, sondern stets seine *latinité* und seine Zugehörigkeit zum französischen Kultur- und Sprachkreis herausgestellt – also ein Parallelbeispiel zu Keller, aber ohne

staatsbürgerliches Engagement. Ramuz war Waadtländer, aber er hat keinen waadtländischen Nationalismus vertreten, obwohl man manche seiner Äusserungen so auffassen könnte, sondern eine von ihm als dichterische Vision beschworene ideale Heimat, die bäuerliche frankophone Provinz, die sich vom Wallis über das Genferseebecken bis in die Provence erstreckt und von der Rhone symbolisch zusammengehalten wird.

Edmond Gilliard, Mitstreiter von Ramuz in der «Renaissance des lettres romandes», die sich um die *Cahiers vaudois* entwickelte, formulierte bereits 1914: «Etre Français, Italien ou Allemand, c'est être soi; être Suisse, c'est être citoyen. Et être citoyen suisse, cela n'empêche pas de rester soi en sa race, qui n'est pas suisse; il n'y a pas de race suisse. Je ne suis Suisse que par une certaine façon d'être français, comme le Zurichois n'est Suisse que par une certaine façon d'être allemand (...), nous n'avons aucun droit *suisse* à une littérature nationale; nous n'y avons qu'un droit de langue.»<sup>7</sup> Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass das von den *Cahiers vaudois* dargelegte Identifikationsmodell, auch wenn sich seine rein ethnische («rassistische») Komponente aus naheliegenden Gründen abgeschwächt hat, in der französischen Schweiz bis heute im Kurs bleibt.

Die föderalistische Struktur der Nation Schweiz als Garant für das französische Wesen des westlichen Landesteils: so, ähnlich, wird auch vom Schriftsteller der Südschweiz das Verhältnis zwischen *italianità* und *civismo* gesehen. Ein derart patriotisch empfindender Autor wie Francesco Chiesa – er ist 1973 über hundertjährig gestorben und hat die engbegrenzte Szene der literarischen Südschweiz vielleicht allzulange dominiert –, lässt in seinem Essay *Svizzera italiana* die Schilderung seines vom Gotthard in die Poebene reichenden, vom Tessin durchflossenen Kantons selbstverständlich in die durch keine Grenze gehemmte Vision des italienischen Himmels münden. «E mi son messo a guardare laggiù, verso lo sbocco della valle. Sereno laggiù, nei paesi del mezzogiorno: un sereno come mai tra questi monti (...). Una cosa che inebria come un vino, che scoglie le lacrime come una felicità d'amore: il cielo sereno d'Italia.»<sup>8</sup> Und in der vorzüglichen 1976 von Giovanni Bonalumi und Vincenzo Snider herausgegebenen Anthologie *Situazioni e testimonianze* erscheinen die Autoren kennzeichnend in folgenden drei Gruppen: 1. Narratori e poeti italiani, della Svizzera italiana e ladini, 2. Narratori e poeti della Svizzera tedesca, 3. Narratori e poeti della Svizzera francese<sup>9</sup>.

Es ist indessen auffällig, wie sowohl in der italienischsprachigen wie in der rätoromanischen Literatur der Gegenwart das Motiv der Auswanderung immer wieder auftaucht: als Bewältigungsversuch einer noch nicht weit zurückliegenden (ja gelegentlich noch ganz realen) Vergangenheit, als die Berggebiete des Tessins und Graubündens wirtschaftlich noch völlig

unterentwickelt waren und ihren Bevölkerungsüberschuss ins Ausland entlassen mussten, aber auch als Auseinandersetzung mit dem Problem der kulturellen Entfremdung, das für die Minoritäten stets aktuell bleibt. Zwei der wichtigsten neueren Romane aus der italienischen Schweiz, Piero Bianconis *Albero genealogico (Cronache di emigranti)* (1969) und Plinio Martinis *Il Fondo del sacco* (1970) sind eigentliche «Auswandererbücher», und um zwei Beispiele aus der Rätoromania zu nennen: in seiner Skizze *Retuorn* (Heimkehr) beschreibt Dolf Kaiser, wie nach dem Zweiten Weltkrieg Gian Rüminet in das polnische Breslau zurückkehrt, wo er als Emigrantenkind aufgewachsen ist, und in seinem Gedicht *Igl Emigrant modern* (Auswanderung heute) schreibt der 1911 geborene Giusep Dur-schei: «Quei che nos vegls han erigiu / sdernein nus cun risadas. / Tgei drov'ei oz baselgia, Diu? / Neven cun mascaradas! (...) Jeu posel buca star pli ditg / cun nossa glied naiva / cheu en nies miserabel vitg, / en nossa stretga stiva.» (Was unsre Ahnen je erbaut, / verwerfen wir mit Hohn. / Wir jagen Maskeraden laut, / pfeifen auf Gotteslohn. (...) Ihr seid naiv, gebt mir den Rest, / es treibt mich weg, hinaus / aus diesem kleinen armen Nest / aus diesem engen Haus.)<sup>10</sup>

Heimatgefühl und Entfremdung, zwischen diesen beiden Polen liegt das Spannungsfeld, in dem heute nationales Selbstverständnis in der Literatur stattfindet – und nicht nur in der Literatur. Entfremdung als eine der Grunderfahrungen des modernen Menschen, Suche nach Heimat als eine Form des Kampfes gegen die Entpersönlichung. Nationale Werte können hier nicht mehr die primäre oder gar die einzige Rolle spielen, im besten Fall stehen sie neben und mit anderen. Das Debakel der europäischen Nationalismen hat sich nicht nur in den Literaturen der unmittelbar betroffenen Länder, sondern auch in denjenigen des pluralistischen neutralen Kleinstaates niedergeschlagen. Max Frisch in seinen «Notizen aus Berlin und Wien», die er 1948 unter dem Titel *Ferngesteuerte Ruinen* publiziert, das letzte Wort dessen, der aus dem kriegszerstörten Ausland in das scheinbar wohlbehütete «Schlaraffenland, die Schweiz» zurückkehrt: «Ein Gefühl, das sich jetzt bei jeder Heimkehr nicht nur wiederholt, sondern von Mal zu Mal verdichtet: das Gefühl von der Irrelevanz unserer schweizerischen Existenz.»<sup>11</sup> Otto F. Walter in seiner Antwort auf die Frage, ob die Schweiz für den Schriftsteller keinen literarischen Gegenstand mehr darstelle, 1966: «Schweizer bin ich etwa in dritter Linie.»<sup>12</sup> Das hat nichts mit Kosmopolitismus zu tun, sondern mit der Relativierung des Nationalen im Blick auf mögliche andere «Heimat»-Modelle (um bei Otto F. Walter zu bleiben: er hat im Roman *Die Verwilderung*, 1977, die Geschichte einer Alternativgesellschaft, einer kleinen Wohn- und Produktionsgemeinschaft, als ein solches Modell dargestellt). Das Problem des



nationalen Selbstverständnisses ist merkwürdig unaktuell geworden, das Problem der Heimat-, der Be-heimatung, merkwürdig akut. Nun sind Nation und Heimat natürlich a priori nicht Gegensätze; aber sie können es werden. «Man wählt sich die Heimat nicht aus. Trotzdem zögere ich zu sagen: *Meine Heimat ist die Schweiz*. Andere sagen *Schweiz* und meinen etwas anderes.»<sup>13</sup> So sprach sich Frisch in seiner Rede zur Verleihung des Grossen Schillerpreises *Die Schweiz als Heimat? 1974* aus. Die Schweiz als Heimat? – mit Fragezeichen. Das ist weder vorbehaltlose Bejahung noch ist es voreingenommene Verneinung. Die Identifikation mit der politischen Nation, mit ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen ist möglich, aber sie ist dauernd in Frage gestellt. Wir haben gesehen, dass die Identifikation mit der Eidgenossenschaft als Nation von den französischsprachigen Schriftstellern, wenn auch mit andern Argumenten, schon viel früher nur mit Vorbehalten akzeptiert wurde (für den westschweizerischen «Kantonalismus» gibt es allerdings kaum eine deutschschweizerische Parallele, auch nicht für die Identifikation mit einer übernationalen Sprache oder «Rasse»: am ehesten identifiziert sich der alemannische Autor noch mit seiner kleinen Region, seinem Dorf, seiner Stadt). Es ist schon sehr viel, wenn ein Autor schreibt: «Die Schweiz ist mir bekannt. Das macht sie mir angenehm (...) Ich fühle mich hier sicher, weil ich einordnen kann, was hier geschieht. Hier kann ich unterscheiden zwischen der Regel und dem Ausser-ordentlichen. Sehr wahrscheinlich bedeutet das Heimat. Dass ich sie liebe, überrascht mich nicht.» (Peter Bichsel<sup>14</sup>.)

Zwischen Bejahung und Verneinung liegt der Raum der Kritik, die das gesellschaftliche und menschliche Ideal der Be-heimatung an der Wirklichkeit misst. Dieser Raum ist in den Literaturen der Schweiz sehr weit geworden. Kapitalismus–Sozialismus, Solidarität–Egoismus, Gemeinschaft–Vereinzelung, Wärme–Kälte, Rationalismus–Phantasie sind einige von vielen Gegensatzpaaren, die den Raum in verschiedenen Richtungen bezeichnen. Wo die Diskordanz zwischen Anspruch und Realisierung, zwischen Cliché und Alltagswirklichkeit überstark empfunden wird, schlägt die Kritik in Polemik um. Dann wird die humanistische, demokratische und völkerverbindende Schweiz zur engen, rücksichtslosen und materialistischen Schweiz, Jean Zieglers *Suisse au-dessus de tout soupçon* tritt an die Stelle von André Siegfrieds *Suisse démocratie témoin*. Peter Bichsel stellt fest: «Unsere Vorstellung von unserem Land ist ein ausländisches Produkt. Wir leben in der Legende, die man um uns gemacht hat.»<sup>15</sup> Heisst das, dass die Literaturen der Schweiz von heute vorwiegend oder ausschliesslich das überlieferte Bild der Nation denunzieren (nebenbei gesagt: in einer Gesellschaft, in der bei allem untergründigen Miss-

behagen das Gefühl der Einheit von Staat, Nation und Gesellschaft doch noch stark vorherrscht)? Man kann es auch anders formulieren. Friedrich Dürrenmatt: «Die Schweiz ist beim Wort genommen. Ihre Aufgabe ist zu sein, was sie behauptet zu sein.»<sup>16</sup> Wenn die Literaturen der Schweiz sich heute jener historischen Funktion der *Selbstbestätigung* nationaler Mythen auch radikaler verschliessen denn je, so werden sie dafür der sicher nicht weniger notwendigen Funktion der Selbstkritik und damit eines illusionslosen *Selbstverständnisses* nicht nur mit Ernst und Engagement, sondern auch mit Wirklichkeitssinn und sprachlicher Eindringlichkeit gerecht.

<sup>1</sup> Ulrich Im Hof: Aufklärung in der Schweiz, Bern: Francke 1970, S. 5 (Monographien zur Schweizer Geschichte, Bd. 5). – <sup>2</sup> Poésies helvétiennes. Par Mr. B\*\*\*\*. Lausanne: Mourer 1782, p. XIII. – <sup>3</sup> Meinrad Inglin: Schweizspiegel. Roman (Neue Fassung), Zürich: Atlantis 1955, S. 655 f. – <sup>4</sup> Gottfried Keller: Der grüne Heinrich (Erste Fassung). München: dtv 1978, S. 43, 41 (dtv Dünndruck-Ausgabe). – <sup>5</sup> Kleine Prosa von Robert Walser. Bern: Francke 1917, S. 63. – <sup>6</sup> Jaques Chessex: Portrait des Vaudois. Lausanne: Cahiers de la Renaissance vaudois 1969, p. 18. – <sup>7</sup> Cahiers vaudois, n° 2, 1914 (De l'usage du mot «national» et, en particulier, de son sens dans l'expression «littérature nationale»), zit. nach: Edmond Gilliard: Œuvres complètes, ed. F. Lachenal, Genève: Trois Collines 1965, p. 42 s. – <sup>8</sup> Francesco Chiesa: Svizzera italiana, Firenze: Nemi s. d. (1931), p. 65 (Visioni spirituali d'Italia). – <sup>9</sup> Antologia per il grado medio degli studi. Bellinzona: Casagrande 1976.

– <sup>10</sup> Rumantscheia. Eine Anthologie rätoromanischer Schriftsteller der Gegenwart. Herausgeber: Quarta Lingua, Vereinigung zur Förderung der rätoromanischen Sprache. Zürich und München: Artemis 1979, S. 166 f. Ebd. S. 258–266 der erwähnte Text von Dolf Kaiser. – <sup>11</sup> Zit. nach: Forderungen des Tages, Suhrkamp Taschenbuch 957, Frankfurt a. M. 1983, S. 184. – <sup>12</sup> Zit. nach Elsbeth Pulver: Die deutschsprachige Literatur der Schweiz seit 1945, in: Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz, hrsg. v. M. Gsteiger. Aktualisierte Ausgabe. Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuchverlag, Bd. 7, S. 149. – <sup>13</sup> Zit. nach: Forderungen des Tages, a.a.O., S. 329. – <sup>14</sup> Peter Bichsel: Des Schweizers Schweiz, Zürich: Arche 1969, S. 22. – <sup>15</sup> A.a.O., S. 15. – <sup>16</sup> Zur Dramaturgie der Schweiz (Fragment). In: Dramaturgisches und Kritisches, Theater-Schriften und Reden II, Zürich: Arche 1972, S. 256.